

«Ich will mit den Museen zu den Leuten»

Almut Grüner leitet als neue Direktorin die kantonalen Museen. Sie soll Fusion und Standortwechsel ins Ziel bringen.

Interview: Janick Wetterwald

Seit Anfang Februar ist Almut Grüner die Direktorin der kantonalen Museen, namentlich des Naturmuseums und des Historischen Museums. Die 49-jährige Deutsche bringt viel Erfahrung mit und steht nun in Luzern vor zwei grossen Herausforderungen – den Umzug und den Zusammenschluss der beiden Museen.

Sie waren schon in England und Deutschland in Museen tätig. Was gab nun den Ausschlag für Luzern?

Almut Grüner: Die spezielle Situation, in der sich die kantonalen Museen befinden. Ein Standortwechsel, verbunden mit einem Zusammenschluss, das habe ich noch nie gemacht. Und natürlich die schöne Stadt.

Sie wohnen aber nicht in der Stadt oder im Kanton Luzern, sondern in Mettmenstetten (ZH). Wieso?

Ich bin nicht alleine umgezogen, sondern zusammen mit meinem Mann. Der jetzige Wohnort ist in der Mitte unserer Arbeitsplätze und darum eine gute Lösung.

Was sind ihre Ziele als Direktorin in Luzern?

Natürlich ein erfolgreicher Zusammenschluss. Ich will aber auch die Ausstellungen verstärkt von der Bevölkerung mitgestalten lassen. Das erhöht die Attraktivität.

Gibt es schon konkrete Ideen bezüglich des Mitwirkens?

Im Historischen Museum wird es eine Ausstellung zum Frauenstimmrecht geben. Dafür könnten Personen interviewt werden, welche die Zeit damals miterlebten und eine Geschichte dazu erzählen können. Ein anderer Aspekt wäre, dass wir mit Kindern und Jugendlichen kreative Ideen ausarbeiten.



Sammelt gern Infos über Museen: Almut Grüner an ihrer neuen Wirkungsstätte im Naturmuseum. Bild: Roger Grütter (Luzern, 7. Februar 2020)

Woher kommt dieser Drang, mehr mit den Leuten zusammenzuarbeiten?

Das ist einfach meine Überzeugung, dass das die Aufgabe eines Museums ist. In England wird das oft gemacht – mit Erfolg.

Es steht auch die Idee im Raum, Standorte auf der Landschaft aufzubauen.

Genau, das finde ich wichtig. Die Leute sollen in die Museen kommen, aber die Museen auch zu den Leuten gehen. An diesen Aussenstandorten könnten spezifische Themen für die jeweilige Region aufgenommen werden – oder der Unterschied zwischen Stadt und Land.

Wie stark interessieren Sie sich in der Freizeit für Natur und Geschichte?

Die Begeisterung für die Natur, die Tiere, die Berge, das wurde mir von der Mutter in die Wiege gelegt. Mein Mann zieht voll mit – wir gehen gerne in die Berge. Für mich gehört die Natur auch in die Geschichte. Früher beispielsweise war das Leben

der Menschen viel mehr von den natürlichen Gegebenheiten geprägt als heute.

Die beiden Themen sollen in Zukunft zu einem Museum zusammengeführt werden. Was sind die nächsten Schritte, die dafür unternommen werden?

Ganz entscheidend für diese Entwicklung ist, dass der Standort geregelt ist. Bis dahin versuchen wir bereits ab diesem Jahr, gemeinsame Projekte zu lancieren. Wichtig ist auch, dass wir nicht mehr getrennt, sondern als ein Team arbeiten.

Was zeichnet für Sie ein gutes, attraktives Museum aus?

Neben der bereits erwähnten Beteiligung der Leute finde ich wichtig, dass ein Museum seine Sammlung präsentiert. Mit diesen Objekten ist es einfacher, Geschichten zu erzählen.

Was kann das zum Beispiel für ein Objekt sein?

Wir haben letzts ein Stück

Holzkohle angeboten bekommen. Klingt auf den ersten Blick langweilig. Es ist aber das allerletzte Stück, das von der alten Kapellbrücke übrig ist.

Sind Sie selber auch eine Sammlerin?

(lacht) Fragen Sie mal meinen Mann. Es gab doppelt so viele Umzugskisten von mir, als von meinem Mann. Ich sammle jedoch nicht Objekte.

Was war dann in den Umzugskisten?

Ich sammle Informationen über Museen. Ich lese viel darüber. Die Unterlagen und Bücher werfe ich nicht einfach weg, wenn ich sie gelesen habe.

Woher kommt ihre Faszination für Museen?

Im Grundstudium musste ich ein Praktikum machen. Über Bekannte erhielt ich einen Platz beim damaligen Völkerkundemuseum in Basel. Es war wunderschön und ich habe vieles gelernt. In diesen vier Wochen hat es «Klick» gemacht.

Zur Person

Almut Grüner stammt aus Trossingen (D), ist 49 Jahre alt und lebt nun mit ihrem Mann in Mettmenstetten (ZH). Sie studierte Slavistik und Volkswirtschaft in Konstanz, anschliessend Diplom-Kulturwirtschaft und schloss 2003 ihren Master in Museums Studies an der University of Leicester (GB) ab.

Grüner ist ehrenamtlich in verschiedenen Museums- und historischen Vereinen aktiv. Bevor sie nach Mettmenstetten zog, lebte sie in Thayngen im Kanton Schaffhausen. Zuletzt war sie beruflich in Neuhausen (D) als Leiterin des Freilichtmuseums tätig. *(jwe)*

Grundsatzentscheid für Standort vor Sommerpause

Museen In den nächsten Jahren wird einiges passieren rund um die kantonalen Museen in Luzern. Der Zusammenschluss und so faktisch die Gründung eines neuen Museums soll weiter vorangetrieben werden. Der ehemalige Direktor Christoph Lichtin hat dafür zusammen mit einer Arbeitsgruppe ein Konzept entwickelt. Die neue Direktorin hat nun die Aufgabe, diese Arbeit fortzusetzen. Zentral dabei ist der Entscheid für einen neuen Standort. Angedacht ist das Zeughaus Musegg.

Aktuell wird dazu eine Machbarkeitsstudie von der Dienststelle Immobilien in Zusammenarbeit mit Hochschulbildung und Kultur ausgearbeitet. Vor der Sommerpause soll der Regierungsrat auf Basis der Ergebnisse einen Grundsatzentscheid fällen. Die kantonalen Museen (Natur und Historisches) verzeichneten letztes Jahr etwas mehr 83000 Besucher. Pro Jahr leistet der Kanton Luzern für die beiden Museen einen Beitrag nach Abzug der Einnahmen von ungefähr 3,8 Millionen Franken. *(jwe)*

Gastbeitrag zur Stadtentwicklung

Von analog zu digital: Wie werden Bauwerke in der Zukunft gebaut?

Die Frage zur Rolle der Digitalisierung im Bauwesen treibt momentan die Branche merklich um. Kann sie aus dem Hauptverantwortlichen für unseren Ressourcenverbrauch – der Baubranche – den Musterschüler eines weitgehend CO₂-neutralen Wirkens machen? Oder führt sie einfach zur weiteren Beschleunigung des Projektierungsprozesses und ist somit reine Effizienzsteigerung, um bei den Erstellungskosten zu sparen? (Dass bei dieser Rechnung zu oft die Kosten des gesamten Lebenszyklus ausser Acht gelassen werden, sei hier nur am Rande vermerkt.)

Das Abwägen von Gefahren und Chancen der digitalen Entwicklung ist momentan nicht nur für Laien unüber-

sichtlich. Aber wenn es um die Herstellung von Bauwerken geht, lassen sich schon seit einiger Zeit massgebende Entwicklungen festmachen. Halten wir fest: Der Herstellungsprozess, verstanden als umfassende Tätigkeit der Planung und Erstellung von Bauwerken, ist für die Architektur die konstanteste gestaltprägende Komponente. Auch wenn dieser Prozess schon immer einer andauernden und kontinuierlichen Entwicklung unterlegen ist, lässt sich doch feststellen, dass die digitalen Möglichkeiten radikale Veränderungen mit sich bringen.

Im Vordergrund der Anwendung digitaler Tools stehen eher die scheinbar banalen digital getriebenen und weniger die hochspezialisierten

raffinierten Produktionstechniken. Das heisst, der mit einfachen Werkzeugen bestückte Roboter liegt uns näher als die fünf- oder siebenachsige



Spezial-Fräsmaschine, denn mit dem Roboter gelingt uns eine Annäherung an handwerkliche und teilweise auch an frühindustrielle Produk-

tionstechniken. Der Roboter ist die Fortsetzung eines Optimierungsprozesses, in dem über die Jahrhunderte hinweg Arbeitsabläufe und die Handhabung von Werkzeugen weiterentwickelt und verbessert wurden.

Der Roboter mauert die Backsteinwand oder fügt die Holzteile zu einer komplexen dreidimensionalen Schale. Beton wird in absehbarer Zeit wohl nicht mehr in aufwendig erstellten Schalungen gegossen, die nachher entsorgt werden müssen, sondern mit einer einfachen Spritzdrüse dreidimensional «gedruckt». In beiden Fällen handelt es sich entweder um die direkte Interpretation einer Handhabung der Werkzeuge oder aber des händischen Formens an sich.

Handwerk im umfassenden Sinne verstanden und weit über die Tätigkeit der Hand hinausreichend, ist der Wissensspeicher, mit dem eine nachhaltige Wirkung des Bauens verstanden und beurteilt werden kann. Aus diesem Handwerk heraus, und nicht als neuartige Herstellungsform, muss sich die digitale Fertigung etablieren. Sie wird in diesem Sinne immer in der Interaktion mit dem physischen Handeln des Menschen geschehen müssen. Das heisst, der Bauprozess, wie wir ihn heute kennen, wird sich langsam anpassen und wird immer in einer Wechselwirkung zum Handwerk stehen. In diesem Sinne muss die Pflege der Handwerkskünste, das heisst der hohen Fertigkeit der Ausübung eines

Handwerkes, zum Bildungsauftrag unserer Kultur gehören, wollen wir in der digitalen Ära weiter bestehen.



Dieter Geissbühler
kanton@luzernerzeitung.ch

Hinweis

Dieter Geissbühler ist Dozent am Kompetenzzentrum Typologie und Planung in Architektur der Hochschule Luzern. Einmal im Monat äussern sich Professoren des Departements zu städtebaulichen Themen. Ihre Ansichten müssen nicht jener der Redaktion entsprechen.